

In „Joan of Arc“ (amerikanisch) fällt man in die alte typisierende Behandlung zurück. Keiner von den vielen Klerikern, von den bösen sowohl wie von den guten, bekommt soviel Individualität, daß man etwas über priesterlich verabscheuungswürdiges oder liebenswertes Menschentum ausmachen könnte.

In dem österreichischen Film „Das Siegel Gottes“ ist wieder, obwohl künstlerisch unzureichend durchgeführt, die Tendenz bemerkbar, den Priester als den erfahrenen Kenner des Lebens an die Vermittlungsstellen auch intimer menschlicher Konflikte zu stellen, wenn er sich durch Herzenstakt und geistige Überlegenheit auszeichnet.

Österreich kündigt einen weiteren Priesterfilm an, in dem Paul Hörbiger die Rolle eines Paters „Seelenbräu“ spielt.

Ein neuer „Monsieur Vincent“ ist bisher nicht erschienen. Auch die „Nachtwache“ erreicht nicht dessen Format. Doch selbst bei diesem Meisterwerk mußten wir das Eigentliche, das Wesentliche priesterlicher Existenz vermissen. Man leuchtet das Leben des Priesters von verschiedenen Seiten an; man gibt den Priestern und Geistlichen zu verstehen, wie man möchte, daß sie sein sollten, und Aufhellung und Ratschlag haben die verschiedensten Grade von Klarheit und Tiefe. Aber in die Mitte des priesterlichen Wesens ist man noch nicht gedrungen. Das ist auch nicht zu verwundern. Vielleicht wird dem Film eines Tages ein Georges Bernanos erstehen. Aber selbst ein solcher wird nicht ins Innerste des Priesterlichen hineinzu-leuchten vermögen. Denn das ist ein Geheimnis, zu dem nicht nur der Filmkamera der Zutritt verwehrt ist.

Werner Barzel S. J.

Der Große Pan ist tot

Eine merkwürdige Stelle bei Plutarch

In seinem Dialog „Vom Schwinden der Orakel“ läßt Plutarch (40–120 n. Chr.) einen der Sprecher, Philip-

pus, folgende eigenartige Begebenheit erzählen: „Der Vater des Rhetors Ämilianus, den noch einige von euch gehört haben, war Epitherses, ein Mitbürger von mir und Grammatiklehrer. Dieser sagte, daß er einmal zur Fahrt nach Italien ein Schiff bestiegen habe, das Waren und viele Fahrgäste an Bord hatte. Am Abend, als sie schon bei den Echinaden [einer Inselgruppe an der Küste von Albanien] waren, habe der Wind sich gelegt und das Schiff sei ohne festen Kurs in die Nähe der Paxen [Inseln bei Korfu] gekommen. Es hätten aber die meisten noch gewacht, viele auch noch nach dem Mahle getrunken. Plötzlich sei von den Paxen her eine Stimme gehört worden, indem einer laut den Thamus anrief, so daß sie sich wunderten. Thamus war ein ägyptischer Steuermann, vielen der Mitfahrenden nicht einmal dem Namen nach bekannt. Zweimal habe er auf den Anruf geschwiegen, das dritte Mal habe er dem Rufer Gehör geschenkt. Dieser habe nun mit noch stärkerer Stimme gesagt: Wenn du auf die Höhe von Palodes [nördlich von Korfu] gekommen bist, dann verkünde: Der große Pan ist tot. Als sie das gehört hatten, fuhr Epitherses fort, seien sie alle erschrocken und sie hätten sich besprochen, ob es besser sei, den Befehl auszuführen oder sich nicht darum zu kümmern, sondern die Sache auf sich beruhen zu lassen. Thamus aber habe sich entschlossen, wenn der Wind wehe, ruhig vorbeizufahren, wenn aber Wind und Meeresstille dort herrsche, das Gehörte zu verkünden. Als er nun auf der Höhe von Palodes war und weder Wind noch Wogen gingen, habe Thamus vom Heck zum Lande schauend gerufen, wie er gehört: Der Große Pan ist tot. Kaum habe er geendet, da habe ein lautes Seufzen gepaart mit Rufen des Staunens eingesetzt, nicht von einem, sondern von vielen. Da aber viele anwesend waren, habe sich die Sache rasch in Rom verbreitet, und Thamus sei vom Kaiser Tiberius vorgeladen

worden. Tiberius habe der Sache so geglaubt, daß er über den Pan eine Umfrage und Untersuchung angestellt habe. Es hätten aber die Gelehrten in seiner Umgebung, deren es viele waren, vermutet, es handle sich um den Sohn des Hermes und der Penelope.“

Wie ist diese von Plutarch erzählte Begebenheit zu deuten? Eine Abhandlung von Salomon Reinach im „Bulletin de correspondance hellénique“ (31 [1907] S. 5—19) erklärt sie in durchaus rationalistischer Weise. Die angebliche Stimme war nach Reinach eine Totenklage der syrischen Bevölkerung der Paxen auf den sterbenden Adonis. Im Sommer pflegten die Syrer unter dem Sterben dieses Gottes das Absterben der Natur zu beweinen und ihre Auferstehung zu erleben. Der syrische Name für Adonis war Thamuz. Dieser hatte den Beinamen „pan-megas“ (der ganz Große). So lautete die Klage: „Thamuz, Thamuz, Thamuz ho panmegas tethneke“ (Thamus... der ganz Große ist tot). Zufällig habe der Steuermann auf dem Schiff auch Thamuz geheißen, darum glaubte er, er sei dreimal gerufen worden; den Rest der Klage habe er als die auszurichtende Botschaft aufgefaßt. Alles weitere sei Einbildung und Hinzudichtung.

Diese Darstellung ist aber willkürlich und wird der Überlieferung nicht gerecht. Der erste Gewährsmann ist Epitherses, ein Mann der Wissenschaft, ein Grammatiker. Sein Bericht wird ausdrücklich als der „eines keineswegs törichten und unglaublichen Mannes“ bezeichnet (c. 17, Anfang). Dieser erzählte die Sache nicht bloß in seiner Vaterstadt, wo sie der Richterstatte Philippus kennenlernte, sondern namentlich seinem Sohne, dem Rhetor Ämilianus. Von diesem konnte sie nicht nur Plutarch und Philippus haben, sondern hatten sie auch einige der beim Gespräch Anwesenden („den auch einige von euch gehört haben, es hatte Philippus zu Zeugen auch einige von denen, die damals dabei waren

und den Ämilianus noch in seinem Alter gehört hatten“, c. 17, Schluß). Wir haben also eine ununterbrochene Reihe von Gewährsmännern von Epitherses bis auf Plutarch. Außerdem wird immer wieder die große Zahl der Augen- und Ohrenzeugen betont.

Das Entscheidende aber ist, daß Reinach die ganze Erzählung in ein Vorwissen zusammenfassen muß, während sie nach Plutarch drei Stufen aufweist. Der erste Akt ist der Anruf auf den Paxen. Er rührt von einer Stimme, nicht von einem Chor her und er vollzieht sich nicht in einem Zuge, sondern mit Pausen. Zwischen dem dritten Ruf und der Verkündigung liegt die Antwort des Thamus. Jetzt erst setzt die Botschaft ein, und zwar mit verstärkter Stimme. Wenn auch das Wort pan-megas = ganz groß vorkommt, so ist es gerade in der Botschaft zweimal auseinandergerissen und heißt „megas ho Pan“ oder „ho megas Pan“. Es ist ausdrücklich bemerkt, daß die meisten den Thamus nicht einmal dem Namen nach kannten, also die Geschichte mit dem Anruf nicht erfunden und nicht begriffen hätten. Zwischen dem Anruf und der Verkündigung steht noch die Einleitung: „Wenn du nach Palodes kommst, melde.“ Darauf folgt allgemeiner Schrecken. Solche Totenklagen waren aber doch bekannt und lösten keinen Schrecken aus. Jetzt unterreden sich die Leute, was man tun solle. Thamus aber überlegt sich die Sache und faßt seinen Entschluß. Der zweite Akt, der nach Reinach völlig wegfällt, spielt auf Palodes. Und doch ist ausdrücklich gesagt, weil Meeres- und Windstille herrschte, habe Thamus vom Heck seines Schiffes aus den Auftrag ausgerichtet. Da habe plötzlich lautes Klagen, nicht von einem, sondern von vielen, gepaart mit Staunen, eingesetzt. Die Totenklage um Adonis kannte doch sicherlich kein Staunen. Der dritte Akt endlich ist das Nachspiel in Rom. Die Kunde dringt zu Tiberius. Dieser verhört den Thamus scharf. Er läßt seine Ge-

lehrten den Fall untersuchen, die an keine Totenklage denken, sondern den Kaiser mit der Deutung auf Pan, den Sohn des Hermes und der Penelope, beruhigen. Es scheint psychologisch unmöglich, daß in so kurzer Zeit eine so reich gegliederte, plastische Erzählung entsteht. Man muß viel glauben, wenn man nichts glauben will.

Der deutsche Altertumsforscher Welcker (Griechische Götterlehre 2, 670) sieht in unserer Erzählung die absichtliche Bildung einer Legende. Ein scharfsinniger Heide habe sie erfunden, um „das Kleinod seines Gedankens“, die Verdrängung des heidnischen Pantheismus durch das Christentum, in dieser Weise einzukleiden. Aber es findet sich nirgends eine Andeutung auf das Christentum. Zudem konnte er einen Sieg des Christentums doch erst später, vielleicht unter Konstantin verherrlichen. Wie wäre aber dann unsere Legende in die Schrift des Plutarch hineingekommen? Sie müßte geradezu eingeschoben sein, worauf nichts hinweist.

Ganz anders erklärt der Kirchenhistoriker Eusebius zur Zeit Konstantins unseren Vorgang. „Man muß die Zeit beachten, in welcher nach der Erzählung des Plutarch der Tod des Dämons erfolgt ist. Dies war unter Tiberius, unter dem nach der Überlieferung unser Erlöser, bei den Menschen verweilend, jegliche Art von Dämonen aus dem menschlichen Leben hinausgetrieben hat, so daß einige der Dämonen bereits vor dem Herrn niederfielen und ihn flehentlich baten, er möge sie nicht dem sie erwartenden Tartarus überliefern“ (praeparatio evangelica V, 17). Noch im Jahre 1715 denkt Abbé Anselme, daß der Dämon unserer Stelle vielleicht gezwungen worden sei, selbst seine vollständige Niederlage durch das Kreuz Christi einzugestehen (Reinach S. 5).

In der Tat wird unser Bericht wunderbar beleuchtet durch das Kapitel 12 bei Johannes (V. 20–32). „Unter denen, die hinaufgepilgert waren, um

am Feste Gott anzubeten, befanden sich auch einige Heiden. Diese wandten sich an Philippus und baten ihn: ‚Herr, wir möchten gern Jesus sehen.‘ Andreas und Philippus sagten es Jesus. Jesus sprach zu ihnen: ‚Die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn verherrlicht wird. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es für sich allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Jetzt ist meine Seele tief erschüttert. Was soll ich sagen? Vater, bewahre mich vor dieser Stunde? Doch gerade deshalb ist diese Stunde über mich gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen.‘ Da erscholl eine Stimme vom Himmel. ‚Ich habe ihn verherrlicht und will ihn noch weiter verherrlichen.‘ Das Volk, das dabei stand und dies hörte, meinte, es habe gedonnert. Andere sagten: ‚Ein Engel hat mit ihm geredet.‘ Jesus aber sprach: ‚Nicht meinethwegen erscholl diese Stimme, sondern euretwegen. Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. Ich aber werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle an mich ziehen.‘ Mit diesen Worten wollte er andeuten, welchen Tod er sterben werde.“

Unter wunderbaren Zeichen wird die entscheidende Epoche in der Heilsgeschichte angekündigt: Berufung der Heiden zu Christus, Errichtung des Gottesreiches durch den Kreuzestod Jesu, Vernichtung des Satansreiches. Eine Episode in diesem gewaltigen Geschehen ist der von Plutarch erzählte Vorgang. Es handelt sich bei dem „großen Pan“ nach Plutarchs eigenen Worten um einen „bösen Dämon“. „Nicht bloß Empedokles, sondern auch Platon, Xenokrates und Chrysippus haben böse Dämonen angenommen. Über den Tod solcher Dämonen vernahm ich von einem weder unverständigen noch lügenhaften Mann folgende Angaben“ (Plutarch, c. 17 Anfang). Dämonen sind auch nach

dem Sprachgebrauch des Neuen Testaments „böse Geister“. Ja, der Psalmist sagt sogar: „Aller Heiden Götter sind Dämonen“ (Ps 95, 5). Die ganze heidnische Götterwelt ist ein Gebilde des Menschen. Der götterbildende Vorgang dient im letzten dem mysterium iniquitatis, das sein Reich wider Gott errichten will (Guardini, Hölderlins Weltbild und Frömmigkeit S. 342). Es handelt sich bei dem großen Pan um den griechischen Gott der Hirten und Herden, um einen bösen Geist, um ein Glied des Satansreiches, um den Tod, das heißt die Entmachtung eines bösen Geistes.

Lebt nicht die gleiche Auffassung noch fort in dem Glauben Hölderlins von der Verdrängung der heidnischen Götterwelt durch Christus? „Christus wird der ‚Abend‘ der Zeit zugesprochen. Seine Sendung war, den ‚Abend‘ des großen ersten Weltentages anzuzeigen. Auf den Weggang Christi ist lange Finsternis gefolgt.“ „Christus, der Milde, der Innige, zum frühen Tode Bestimmte, schließt den Weltentag der alten Zeit“ (Guardini a. a. O. S. 510, 520 u. a. m.). Tatsächlich weicht auch die Besessenheit, wo immer durch die Missionare das Kreuz Christi aufgerichtet wird, wie das P. Casimir Braun mit Beziehung auf unsere Stelle ausführt (Linzer Quartalschrift 1940, S. 27 ff.). Unsere Erzählung hat auch Ruth Schaumann ihrer Novelle „Um die dritte Stunde“ zu Grunde gelegt. In ihr hört Dionysius, der Gatte der Apollonia, auf einer Insel unsern Ruf. Bald darauf sieht er eine merkwürdige Riesenleiche am Boden. Währenddessen erlebt seine Frau in wundersamer Vision das bittere Leiden und Sterben des Heilands. Die beiden reisen miteinander nach Jerusalem und finden dort durch Maria zu Glauben und Taufe. Also auch hier Entthronung des Dämons Pan bei dem Tode Christi und durch ihn.

Man könnte fragen, warum die Vernichtung des Pan gerade den Einwohnern von Palodes besonders mitgeteilt

wurde. Vielleicht geschah dies, weil sie besonders eifrige Verehrer Pans waren. Warum ist der Tod des untergeordneten Gottes der Hirten so wunderbar kundgetan worden? Wir wissen es nicht. Auffallend ist das Beiwort „der große Pan“, das an den „Fürsten dieser Welt“, den obersten der Dämonen, an Satan denken läßt. Nach der späteren philosophisch-allegorischen, an das Wörtchen „pan“ = ganz, all, anknüpfenden Deutung war Pan der Gott, der Herr des „Alls“. Es wäre also in diesem Augenblick geschehen, was Jesus bei Johannes 12, 31 in Aussicht gestellt hat: „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen.“

Der öfter wiederkehrende Ausdruck: „Der große Pan ist tot“, könnte aber auch noch eine ganz andere Deutung nahelegen. Geister sterben nicht, aber der Gottmensch Jesus Christus ist auf Golgatha gestorben. Er ist nicht bloß der Gott der Hirten, sondern der göttliche Gute Hirte, er ist der „Herr des Weltalls“. Im Hl. Land ist sein Tod wunderbar kundgetan worden (Matth 27, 51; Luk 23, 44 ff.). Konnte der Himmel diesen Tod nicht auch „vorherbestimmten Zeugen“ in der Heidenwelt (Apg 10, 41) zu wissen tun? Tertullian erzählt, auch Kaiser Tiberius habe durch einen Bericht des Pilatus von dem Leiden und Sterben Jesu gehört und beim Senat beantragt, ihn zum Rang der Götter zu erheben (Apologeticum, V, 21; Eusebius K. G. 2). Es scheint ihm auch in unserem Fall nicht ganz geheuer gewesen zu sein, so daß die Gelehrten ihn mit dem Sohn des Hermes und der Penelope beruhigen mußten. Im 16. Jahrhundert deutet der Romanschriftsteller Rabelais unsere Stelle direkt auf den Tod Jesu Christi, „des guten Pan, des großen Hirten, der nicht bloß seine Schäflein liebt, sondern auch seine Hirten. Dieser große Pan, unser einziger Heiland, starb zu Jerusalem, als in Rom Tiberius Herrscher war“ (Gargantua et Pantagruel IV, 28). Die Einwohner

von Palodes gehörten dann zu den ersten Heiden, „die er an sich zog, die ihn sehen wollten“ (Joh. 12, 21. 32).

In der Profangeschichte finden wir keine Stelle, die Licht auf unsere Stelle werfe. Wohl aber können wir von der Offenbarung aus Sinn und Bedeutung in das Kapitel bringen. Es handelt sich, wie wir die Sache auch auffassen, um wunderbare Ereignisse der Heilsgeschichte. Daß solche in jenen außerordentlichen Zeiten zahlreicher waren, zeigen die hl. Schriften zur Genüge. Das Eigenartige ist, daß in unserem Kapitel ein Heide uns zu Christus führt.

Anton Weißenbacher

Mensch oder Maschine ?

Die amerikanische Zeitschrift „Time“ berichtet in der Nummer vom 23. Januar 1950 S. 34 ff. von einer neuen Art Überrechenmaschine, mit deren Hilfe ganz außerordentliche Leistungen zu erzielen sind. Aufgaben, die der Mensch nur in hundert oder mehr Jahren zu lösen imstande wäre, errechnet diese Maschine in einigen Stunden oder Tagen. Sie vermag sogar mit einer solchen Anzahl von Faktoren und Operationen zugleich zu arbeiten, wie es das menschliche Gehirn gar nicht leisten kann. Alles, was sich mathematisch formulieren läßt, kann man einer solchen Maschine zu berechnen geben und bekommt sichere Antworten, wo man sich bisher mit Wahrscheinlichkeiten oder bloßen Vermutungen begnügen mußte.

Fast zu gleicher Zeit berichten die Zeitungen (vgl. „Rhein. Merkur“, 14. Jan. 1950, Nr. 3 „Wissen auf dem Nullpunkt“) von der fast unglaublichen Unwissenheit der heutigen studierenden Jugend in geschichtlichen Dingen: Napoleon I. ist zwischen 1500 und 1600 geboren, der Alte Fritz sei ein Kommandant Friedrichs des Großen gewesen und andere, nicht weniger überraschende Angaben.

Sieht es nicht so aus, als wäre das Denken daran, den Menschen zu ver-

lassen und auf die Maschinen zuzugehen? Die Maschinen bereiten sich vor, den Menschen zu ihrem Roboter zu machen, und die Märe vom Zauberehrlichling scheint nun schreckliche Wirklichkeit zu werden. Eine Gesellschaft zeichnet sich ab, wo nur wenige noch denken, und auch sie nur mathematisch-technisch, um den Maschinen die zu lösenden Aufgaben in den Rachen zu werfen; der Rest hat das Denken verlernt: ein hoch technisiertes, in Grausamkeit sehr fortschrittliches Barbarentum.

Daß die Maschine mathematische Aufgaben bewältigen kann, wird den Kundigen nicht überraschen. Ist die Mathematik doch die Wesenswissenschaft von der Ausdehnung; und ausgedehnt ist der Stoff, nicht der Geist. Eine Wissenschaft, die sich auf den Stoff und die Gesetze seiner für die Technik so wichtigen Bewegungen bezieht, wird auch die entsprechenden Rechenmaschinen bauen können, allerdings nicht ohne den Geist, der diese Maschinen erdenkt und für sie die Probleme mathematisch formuliert. Denn die Maschine selbst weiß nichts von den Aufgaben, die man ihr gibt, und von dem Sinn der Lösungen, die sie niederschreibt.

Doch ergibt sich aus dieser Möglichkeit der maschinellen Bewältigung des Mathematisch-Technischen, daß dieses Denken, so scharfsinnig und bewundernswert es sein mag, und so großen technischen Nutzen — und leider auch Schaden, man denke an die Atombombe — es zu stiften vermag, doch die niederste, stoffnahe Schicht der menschlichen Geistigkeit bedeutet. Eine Kultur, die diese Art des Wissens überschätzt oder gar allein als Wissen betrachtet, ist in Gefahr, sich dem Untermenschlichen, der rücksichtslosen Notwendigkeit des Stoffes, der nichts von Werten weiß, dem Zwang und der Gewalt auszuliefern. Diese Gefahr kann nur dadurch beschworen werden, daß das eigentlich Menschliche, das Geistige entsprechend gepflegt wird.